



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

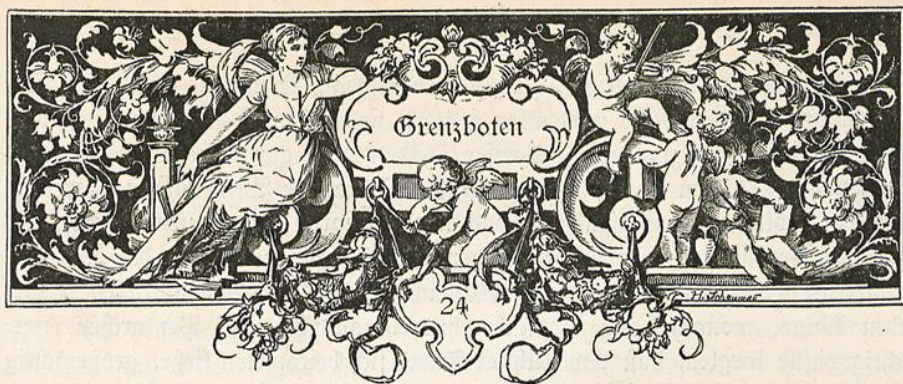
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., E. v. d.: Weltmacht

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Weltmacht



Es gibt heute ohne Zweifel viele Deutsche, die der kaiserlichen Parole „Weltmacht“ von Herzen zustimmen. Wenn aber die Lösung folgen soll, so stocken wohl die meisten, weil ihnen das Herz nicht zu sagen vermag, was denn nötig sei, um Deutschland zu einer Weltmacht zu erheben. In der That, es ist nicht leicht, diesen Begriff fest zu definieren, den weder das Staatsrecht noch das Völkerrecht kennen, eben weil er nicht ein Begriff des absoluten Rechts, sondern der Macht ist, die immer nur eine relative Bedeutung hat. Es gab und gibt noch heute sehr große Reiche, die doch nicht zu den Weltmächten gehören, wie z. B. Brasilien; es gibt andre, die ebensowenig eine Weltmacht sind, und deren Interessen doch die Welt umspannen, wie die Niederlande mit ihren großen Kolonien, wie Norwegen mit seiner großen Handelsflotte. Weder großer Landbesitz noch große Interessen also machen einen Staat an sich schon zu einer Weltmacht, sodas man nicht ohne Grund etwas mißtrauisch sein könnte einem Wort gegenüber, über dessen Inhalt die meisten verschiedener Meinung sein dürften.

Und doch hat es einen ebenso schwer bestimmbarren Begriff gegeben, der lange Zeit in den politischen Geschäften Europas für vollwertige Münze gegolten hat, nämlich den Begriff der Großmacht, womit sich seit dem Wiener Kongreß gewisse Staaten beehrten, weil und sobald sie sich die Kraft zutrauten, andre Staaten als kleine oder mittlere, das heißt als solche zu behandeln, die nicht die Kraft hätten, sich dem Willen der Großmächte zu widersetzen, noch das Recht, eine Stimme in ihrem Räte zu führen. Es hat auch vorher große Mächte und kleine Mächte gegeben, aber der besondre Großmachtbegriff, wie er bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hinein Geltung hatte, ist doch erst herangereift auf dem Baume, der zu Wien gepflanzt wurde, und den man seitdem als den Baum der europäischen Pentarchie über alles niedre Gewächs hat tiefen Schatten verbreiten sehen. Vorher war

dieser Großmachtbegriff so wenig definierbar, daß Preußen, nach allen Anstrengungen Friedrichs II. und allen spätern polnischen Aufbauschungen, vom Basler Frieden bis zum ersten Pariser Frieden noch gar nicht wagte, sich als Großmacht zu fühlen und zu zeigen, und daß man in Wien anfangs gar nicht bemerken wollte, wie großmächtig das wiedergeborene Bourbonenreich sei, bis dann Talleyrand die vier Widerwilligen zu überzeugen mußte, daß es ohne Frankreich keine Pentarchie und kein Gleichgewicht der großmächtlichen Kräfte geben könne, wonach dann für Jahrzehnte hinaus die fünf Pentarchen eifrig dafür sorgten, daß kein sechster Staat sich beikommen ließe, großmächtig zu werden, so gutes Recht dazu schon damals und besonders nach 1848 sowohl Italien als Deutschland auch haben mochten. Damit hatte denn allerdings die Bezeichnung Großmacht einen Sinn bekommen, nämlich den, daß jede der fünf Großmächte verlangen konnte, daß nichts Wichtiges in dem politischen Leben Europas vor sich gehn dürfe ohne Berücksichtigung ihrer besondern Interessen durch die übrigen vier Mitglieder der Pentarchie, widrigenfalls diese Großmacht Mittel genug aufzuwenden habe, ihre Interessen mit Gewalt zu schützen. Und so lange diese fünf Großen daran festhielten, wußte man, daß nur die Macht eine Großmacht sei, die in dem europäischen Areopag mitzusprechen hatte, was von nicht geringem realem Wert und Gewicht war. Der Großmachtbegriff hatte also damals einen greifbaren bestimmten Inhalt, und man begann seitdem auch von einem europäischen Konzert zu sprechen, wie man die von den fünf großmächtlichen Instrumenten vorgetragene Musik bezeichnete, nach der dann die andern, die Kleinen, tanzen mußten.

Es dauerte freilich nicht gar lange, so begann sich dieser pentarchische Großmachtbegriff zu verwischen infolge zunehmender Disharmonie in dem Konzert der fünf. Von Anbeginn nämlich war die Musik auf ein Grundmotiv gesetzt, das allen fünf wohl behagte und dahin lautete, daß dem revolutionären Wesen für alle Zeit ein Ende gemacht werden müsse. Leider aber schüttete man sehr bald das Kind mit dem Bade aus, indem man mit der Revolution auch die gewöhnlichste oder doch vernünftigste Art von Völkerfreiheit und Menschenfreiheit im Gebiet der kontinentalen Staaten umzubringen bestrebt war, was nicht nach dem Geschmack aller fünf Mächte war. Schon die Kongresse von Laibach und Verona, auf denen die großmächtliche Autorität gegenüber allen volksfreiheitlichen Gelüsten in Italien und Spanien in Marsch gesetzt wurde, brachten Risse in die Einigkeit der fünf, indem England mißmutig zur Seite trat. Bald darauf wurden die Risse durch den Freiheitskampf der Griechen erweitert, und als dann die Julirevolution im Westen dem Legimitätsprinzip ein Ende machte, im Osten aber zugleich Zar Nikolaus zum Bewußtsein seiner großen Mission gelangt war, da stimmte nichts mehr recht in dem Konzert, sodaß sich 1834 England, Frankreich und die beiden iberischen Staaten zur Verteidigung der vom Osten her bedrohten Volksrechte zu einer Allianz zusammenschlossen. Bedroht waren diese Rechte eigentlich nur in Spanien und Portugal, aber die Julirevolution hatte doch auch die

traditionelle Propaganda von 1793 aufgenommen und es dahin gebracht, daß mit den Phantazien der heiligen Allianz gründlich aufgeräumt und der Absolutismus um ein beträchtliches Stück weiter nach Osten zurückgedrängt wurde. Es bildeten sich nun zwei Konzerte statt des einen, das westmächtlche und das ostmächtlche, sodaß man seitdem von einem europäischen Konzert bis zum Pariser Frieden von 1856 eigentlich nicht mehr reden kann. Der Großmachtbegriff des Wiener Kongresses hatte damit an seiner Bedeutung stark eingebüßt, aber man behielt ihn doch insoweit bei, daß die große kontinentale Politik nur von den fünf offiziell gemacht wurde und die übrigen Staaten in der zweiten, mehr oder minder stummen Reihe blieben. Den letzten Stoß erhielt dann die Pentarchie des Wiener Kongresses im Krimkriege. Die beiden Westmächte nahmen als Gleichberechtigte neben sich die Türkei, ja selbst das kleine Sardinien an, und mit Konzert und europäischem Areopag hatte es für längere Zeit ein Ende. In Paris hatte man wenig dagegen einzuwenden, daß der Vertreter der hohen Pforte seinen Namen gleich hinter die der legitimen Besitzer der turulischen Sessel setzte, zeigte jedoch anfangs nicht übel Lust, Preußen ganz beiseite zu lassen, was deutlich darthut, wie weit man von dem alten Begriff der pentarchischen Großmacht abgekommen war.

Wenn von der konservativen Gleichgewichtsidee der alten Pentarchie noch ein Rest im Krimkriege zu Tage trat, so ging auch dieser im Laufe der nächsten Ereignisse verloren. Die größten politischen Umwälzungen gingen vor sich, ohne auch nur ernsthafte Versuche eines Konzerts der Großmächte. Denn Konferenzen wie die von London 1864 oder die von Konstantinopel 1876 hinterließen so wenig den Eindruck einheitlicher Grundanschauung unter den Mächten, daß alle Frieden brauenden Konferenzen vor einem Kriege in Mißkredit gerieten. Daß sie auch während eines Kriegs von geringem Wert sind, zeigten die endlosen und nutzarmen Sitzungen der Diplomaten in Konstantinopel zur Zeit der griechisch-türkisch-kretischen Wirren von 1895 bis 1896. Wären die Konferenzen so geeignete Löschanstalten, als man sie noch vor siebenzig Jahren gelten ließ, so hätten fünf Kriegsschiffe im Piräus viel Blutvergießen erspart, und man hätte in Kreta nicht ebenso halbe Arbeit gemacht, wie sechzehn Jahre früher in Bulgarien, dem man Ostrumelien nicht geben wollte, was sieben Jahre später zu neuen Unruhen und zum eigenmächtigen Anschluß der beiden bulgarischen Gebiete aneinander führte. Und in Berlin im Jahre 1878 bemerkte man, daß auch Friedenskonferenzen nach einem Kriege von recht zweifelhaftem Wert für die vermittelnden Staaten sein können. Vollends zu Grabe getragen hat man dann den ehemaligen europäischen Areopag im Haag 1899, als große und kleine Mächte sich darüber einigten, daß sie sich über Krieg und Frieden von keinem Areopag der Welt was wollten vorschreiben lassen.

Die Abrüstungsidee entsprang in Rußland sehr wahrscheinlich aus den finanziellen Nöten, in denen dieses Reich steckt, und schon das wäre genügend gewesen, England zu dem Schlusse zu bringen, daß die Abrüstung schädlich

und die finanziellen Räte Rußlands möglichst zu erhalten seien. Indessen ist es nicht nötig, so weit her Gründe zu suchen für die Abweisung so schwer wiegender Anträge, wie Abrüstung oder obligatorisches Schiedsgericht, woran man im ersten Enthusiasmus wirklich zu glauben schien. Wie ließe sich wohl Einigkeit in einer Versammlung erwarten, die so ungeheuer verschiedene Größen, Interessen und Prinzipien vertrat? Wie konnte man annehmen, eine dauerhafte Autorität zu schaffen, die die Beschlüsse, auch wenn sie jene großen Neuerungen sanktioniert hätten, durchzuführen imstande gewesen wäre? Wer wäre denn die neue heilige Allianz des Friedens gewesen, die Rußland oder England hätte hindern können, übermäßig zu rüsten oder Kriege zu führen ohne vorhergehendes Schiedsgericht? Ein Staatenbund, der solche Gewalt ausüben wollte, könnte nur von einigermaßen gleich starken und auf verwandten staatlichen Prinzipien ruhenden Staaten erhalten werden, was auch nur bei den kontinentalen großen Mächten nicht zutrifft. Es giebt eben heute keine europäischen Großmächte im Sinne des Wiener Friedens mehr, die einen Staatenbund, wenn auch in der losesten Form, vorstellen könnten.

In der Geschichte Europas ist die Idee eines solchen Staatenbundes wiederholt aufgetaucht, und jedesmal zur Abwehr der von einem der europäischen Staaten drohenden Übermacht. Napoleons uferlose Herrscherpläne trieben die übrigen Mächte zum Zusammenschluß. Vorher war es das zu gewaltige Anwachsen des Hauses Habsburg, das Heinrich IV., wie es scheint, zu seinem Projekt einer europäischen Staatenrepublik führte, einem Projekt, das nach ihm noch mehrfach in den Köpfen französischer Politiker gespukt und vielleicht auch noch in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in dem Plane einer *diète internationale* des Abbé de St. Pierre nachgeklungen hat. Im siebzehnten Jahrhundert hat W. Penn solchen Zukunftsträumen nachgegangen. Ein Anstoß zu solchen Wünschen kann auch ferner wieder hervortreten, wenn sich z. B. Rußland von seinen panslawistischen Ideen einmal zu positiven Handlungen fortreißen ließe, wozu ein Zerfall Oesterreichs ohne Zweifel eine starke Versuchung sein würde. Ein europäischer Staatenbund kann ferner wünschenswert werden gegen Amerika im Sinn eines Zollbundes, aber auch im Sinn eines politischen Bundes. Ein kontinentaler Staatenbund endlich könnte notwendig werden gegen England. Das wären die Fälle, wo das Gleichgewicht, sei es der kontinentalen Staaten untereinander, sei es zwischen dem kontinentalen Europa und den angelsächsischen Weltmächten, bedroht wäre.

Wenn man vom politischen Gleichgewicht sprach, so meinte man bis in die neueste Zeit immer das europäische Gleichgewicht. Fast unmerklich ist die Bedeutung des alten Gleichgewichts sehr gesunken gegenüber der Frage nach dem Gleichgewicht der großen Mächte zur See und in den andern Erdteilen, von dem wir noch weiter werden zu reden haben. Seit dem Zerfall der alten Weltmacht des deutschen Kaisertums haben fast alle Kämpfe zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts wie alle Kämpfe zu seiner Zerstörung ihren Angelpunkt in der Schwäche Deutschlands gehabt. Der Dreißigjährige Krieg, die Kämpfe mit Ludwig XIV., die Kriege Friedrichs des Großen, die napo-

leonischen zu Anfang des Jahrhunderts und die napoleonischen unsrer Zeit und manche andre noch — wem haben wir sie meist zu danken, als unsrer deutschen nationalen Verkommenheit, die unsre Kraft lähmte? Wir ließen uns immer von ehrgeizigen Fürsten oder herrschsüchtigen Pfaffen mißbrauchen, bis Deutschland so hohl an Kraft war, daß alle Mächte Europas in Deutschland mehr zu sagen hatten als wir selbst. Alle saßen sie um die deutsche Schlüssel herum, von Rußland und England und Frankreich bis auf Dänemark und Italien,*) und steckten ihre Löffel in unsre Suppe. Und diese Situation war ein Kardinalpunkt in dem, was man damals das System des europäischen Gleichgewichts nannte. Damals! denn das ist nun, Gott sei Dank, vorüber seit 1866 und besonders seit 1870. Und wie vollständig hat sich das Bild seitdem geändert! So vollständig, daß man fast noch ingrimmiger auf unser früheres nationales Elend zurückgeht, seit man erkennt, welche nationale Kraft bloß durch die Uneinigkeit gelähmt war, und was wir, wenn einig, vielleicht schon längst hätten sein können. Wie mit einem Zauberfchlage sind alle fremden Finger von der Suppe weg und alle hungrigen Mäuler nach auswärts gekehrt. Von dem Augenblick an, wo es wieder ein Deutsches Reich gab, begann der Kontinent sich von der bloß kontinentalen Politik ab- und der Weltpolitik zuzuwenden.

Freilich war diese Wendung schon eine geraume Zeit vorher durch verschiedene Ursachen vorbereitet worden. Seit Englands Seeherrschaft und sein gewaltiger Kolonialbesitz gesichert waren, lag seine Zukunft auf dem Wasser und begann sein Interesse an den kontinentalen Angelegenheiten Europas zu sinken. Industrie und Handel wandten sich immer mehr den außereuropäischen Ländern zu, und angesichts der großen englischen Erfolge begannen auch andre europäische Staaten die Pfade Englands aufzusuchen. Frankreich ging nach Afrika hinüber, Rußland drang erobernd in Mittelasien vor, Norwegen, Dänemark, die Niederlande, die Hansestädte suchten sich stärker am überseeischen Handel zu beteiligen. Frankreich machte sogar einen unglücklichen Versuch, sich in Mexiko festzusetzen, und bezahlte ihn mit dem Leben eines österreichischen Erzherzogs; es unternahm einen kaum nützlichern Zug nach China, von dem seine englischen Bundesgenossen den Vorteil zogen. Aber noch blieben die wesentlichen Interessen der kontinentalen Mächte in der kontinentalen Politik beschlossen, deren hauptsächlichste Werte in deutschem, italienischem oder türkischem Boden bestanden. Da wurden diese Anschauungen aufs neue nach außen gelenkt durch die Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869.

Dieser Kanal steht in seinen politischen Folgen würdig neben den beiden großen Begebenheiten jener Zeit, dem deutsch-französischen Kriege und dem vatikanischen Konzil. Er brachte in die Industrie und den Handel einen Aufschwung, wie er früher niemals vorgekommen ist, so viel größer auch die Erregung gewesen sein mag, als man in Europa von der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien um das Kap oder von dem andern Wege über West-

*) Siehe das Großherzogtum Würzburg.

indien hörte. Die Jahre 1869 und 1871 haben dem alten Europa ein neues Ansehen gegeben. Noch einmal versuchte Rußland die alte Orientfrage in seinem Sinn zu lösen, noch einmal vertrat ihm England den Weg; dann wandte sich Rußland dem Osten zu, und England legte 1882 die Hand auf Ägypten und den Kanal. Wird seitdem von der Orientfrage gesprochen, so denkt man vorerst an Ostasien und erinnert sich erst nachher, daß in Konstantinopel noch immer der Großtürke herrscht.

Durch den Kanal drängten sich bald die europäischen Großmächte hinaus, um in Asien und dann in Afrika koloniale Eroberungen zu machen. Frankreich suchte sich in Hinterindien und Afrika für den Verlust der einstigen großen Kolonien zu entschädigen, Deutschland setzte sich in Afrika fest, der Kongostaat wurde gegründet, Italien nahm sich auch ein Stück im Osten, nachdem es von Tunis durch Frankreich ausgesperrt worden war. Und England griff überall zu. Kaum war Afrika einigermaßen verteilt, so kam Asien dran. Und so sehen wir uns heute fast plötzlich vor die Thatsache gestellt, daß die Interessen der Hauptstaaten Europas über das alte Europa der Pentarchie hinaus die gesamte Erde in überstürzender Eile zu erfassen bemüht sind. Nicht Herrschaft ist das stärkste Motiv dieser Bewegung, wie es wohl bei einem Alexander dem Großen, Cäsar, Napoleon der Fall war; eher läßt sich diese Bewegung vergleichen mit dem Drange, der vor anderthalb Jahrtausenden die Völker zum Wandern brachte: die Volkszahl und die Industrie treiben uns heute über das Meer, es gilt für Menschen oder Waren Raum zu schaffen. Und an der Spitze der neuen Kulturwandlung stehen nicht mehr die alten kontinentalen Großmächte, sondern die Weltmächte.

Charles Dilke sieht in der Zukunft drei Weltmächte: Großbritannien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Rußland. Diese drei Reiche sind in ihrer natürlichen Unterlage wie in ihrer Kulturausgestaltung sehr verschieden voneinander. Rußland ist ganz kontinental, in der Kultur von sehr geringer eigener Kraft, in dieser Kraftlosigkeit erhalten von der ersticken Uniformität eines bürokratischen Absolutismus, aber durch eben diesen Absolutismus fähig, die rohen Kräfte für äußere Unternehmungen zu beleben und zu verwenden. Sein inneres Gedeihen wird erst beginnen mit dem Zerfall des bürokratisch zentralisierenden Absolutismus, der zu seiner Erhaltung der expansiv-militärischen Politik bedarf. Im Gegensatz dazu ist England ganz maritim, freiheitlich, von unerschöpflicher innerer Kulturkraft. Seine Zukunft hängt davon ab, inwieweit es seine Kolonien in mehr oder minder stark föderativer Form wird an sich fesseln können. Die Vereinigten Staaten sind kontinental, aber föderativ, expansiv, von gewaltiger Produktionskraft und infolge der steigenden Industrie jetzt im Begriff sich eine maritime Stellung zu schaffen. Für England sind die Vereinigten Staaten der gefährlichere von beiden Nebenbuhlern; denn Rußland wird sich noch für lange keine Industrie und keinen Handel für die Ausfuhr schaffen, die England zu fürchten brauchte. Rußland ist also nur gefährlich, soweit und solange es England durch sein Landheer bedrohen wird. Die Vereinigten Staaten bedrohen Kanada und

werden es ohne Zweifel über kurz oder lang von England losreißen; sie sind noch weit gefährlicher durch ihre seit einigen Jahren begonnene überseeische Expansionspolitik. Der Ausdehnung von Industrie und Handel wird sicherlich der Ausbau einer starken Flotte folgen, besonders von dem Augenblick an, wo etwa Kanada durch Anschluß an die Union aufhört, das bequem liegende Werkzeug zu sein, durch das man die englische Bescheidenheit jederzeit entflammen kann. Auch wird niemand in der Welt von England mit so viel Respekt behandelt, als der breitspurige Vetter von drüben. Seit im Jahre 1814 der Frieden von Gent in nachgebender Milde von England geschlossen wurde, ist es jedem Streit mit den Vereinigten Staaten höflich ausgewichen. Nur als man glaubte, sich der Hoffnung auf einen innern Zerfall der Republik hingeben zu dürfen, als im Sezessionskriege eine Trennung von Nord und Süd möglich wurde, da wagte man, einen in England ausgerüsteten Kaper gegen die amerikanische Handelsflotte loszulassen. Dem neutralen England war es ganz recht, als die Alabama die amerikanische Handelsflotte um hunderte von Schiffen ärmer machte. Von den drei Weltmächten des Herrn Dilke hat die amerikanische die größte Wahrscheinlichkeit einer glänzenden Zukunft für sich. Am reinsten in ihrem staatlichen Prinzip gegründet, das föderativ und demokratisch ist, ruht sie zugleich auf einer natürlichen kontinentalen Basis, wie kein anderer Staat sie hat. Mit der Energie und dem Fleiß des angelsächsischen Geschäftsmannes verbindet der Nordamerikaner ein hohes Selbstgefühl und unerschöpflichen Wagemut. Und zuletzt hat es vor England den ungeheuern Vorsprung, ein geschlossenes, sich selbst genügendes Wirtschaftsgebiet zu sein, das nie wie England in Gefahr geraten kann, durch eine überlegene Flotte ausgehungert zu werden. Mit größerer Sicherheit und mit größerer Kraft als irgend ein Reich der Welt wird Amerika imstande sein, in den Kampf für seine Weltmachtstellung zu treten, wenn diese ihm jemals von England oder auch von Europa sollte bestritten werden. E. v. d. B.



Großkapital und größeres Deutschland



Im Januar des vergangenen Jahres erhob Adolf Wagner öffentlich seine warnende Stimme gegen die wirtschaftspolitische Tendenz, die der Besitznehmung Riautschous zu Grunde lag, wegen der „Steigerung der sozialen Gegensätze,“ die daraus folgen müßte. Vor allem würden „bei solcher Ausweitung des Weltmarkts“ die Kreise profitieren, die die gegebenen Konjunkturen „im großen“ auszunutzen vermöchten: „kaufmännische und industrielle Großunternehmungen.“ Ihre Kapitalmacht würde noch wachsen, „damit aber auch die Gefährdung großer Existenzgruppen sich steigern.“ Einen ähnlichen Gedanken hatte Oldenberg in